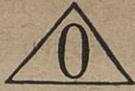


21
2. Juni
1918
Nr. 22
27. Jahrgang



Berliner

Einzelpreis
einschließlich
Teuerungszuschlag
15 Pfg.
oder 24 Heller

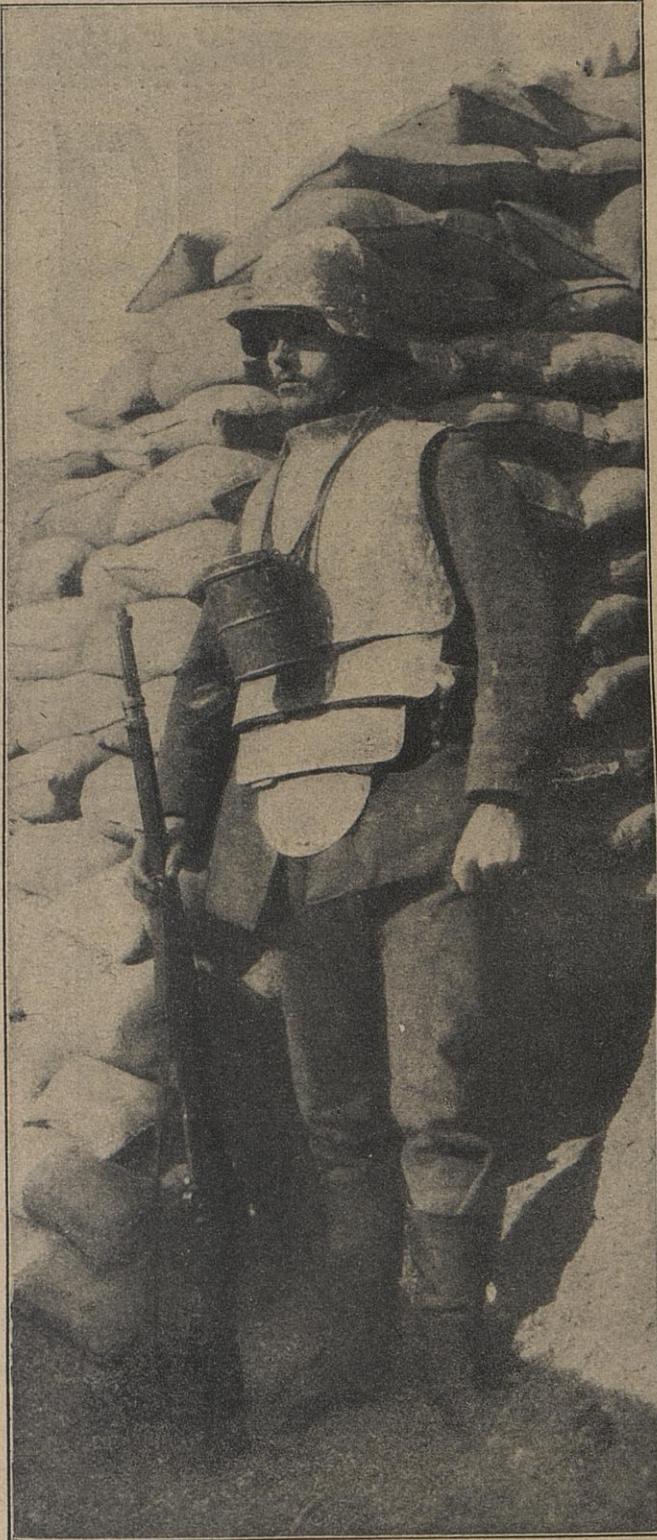
Illustrierte Zeitung

Verlag Ullstein & Co, Berlin SW 68



Vom U-Boot-Krieg:

Alarm auf einem deutschen U-Boot beim Herannahen eines englischen Zerstörer.



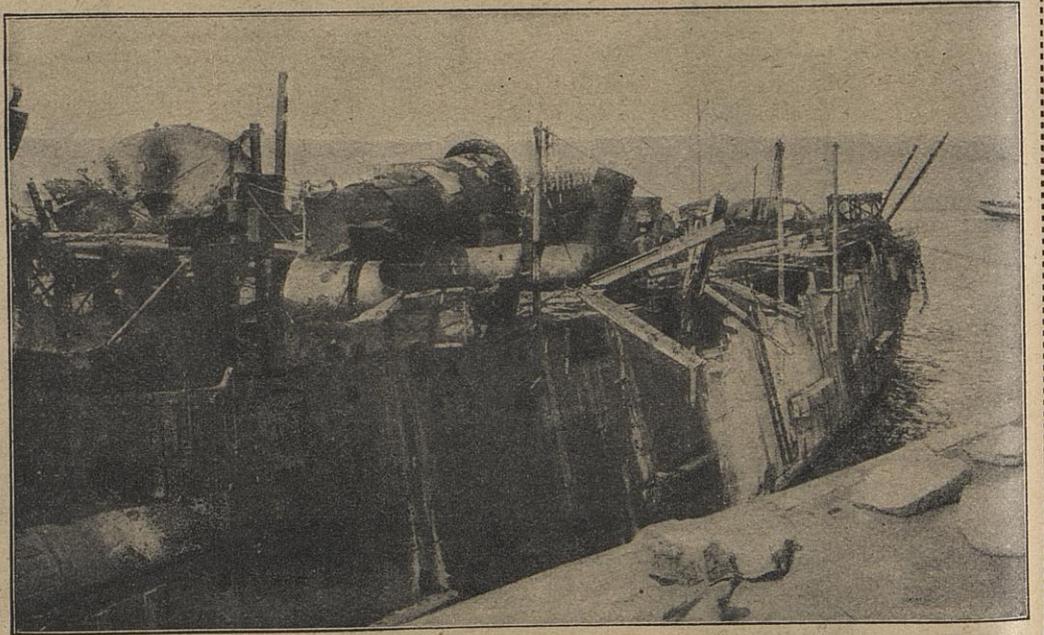
Deutscher Schützengraben-Posten mit neuem Brustpanzer.
(Siehe auch die Bilder auf der letzten Seite dieses Heftes.)



Nichtofens Grab.
Nach einer Aufnahme, die am 12. Mai von einem
englischen Flieger bei Manancourt-Fins abgeworfen wurde.

Fernrohr mit Fadentkrenz oder über Kinn-
und Korn wie beim Gewehr. Die Groß-
Flugzeuge, die besonders für Bombarde-
mentszwecke gebaut sind und große Bomben-

lasten mitnehmen können, sind mit einem
„Zielfernrohr“ ausgerüstet. Vor diesem sitzt
der Beobachter und kann durch den Boden
des Flugzeuges hindurch bis zum Horizont

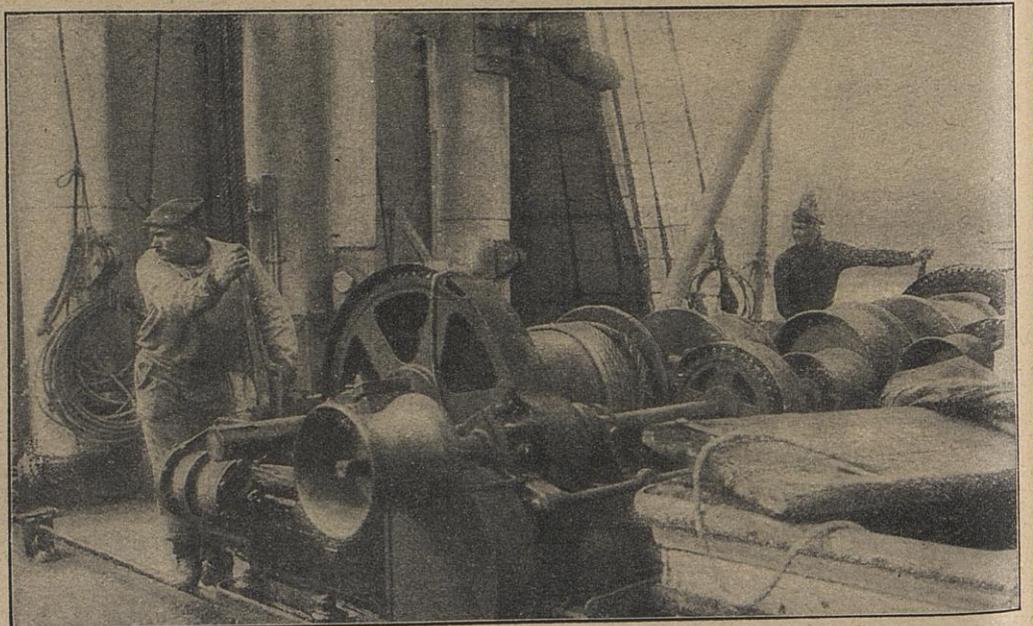


Die Wirkung der deutschen Küstengeschütze auf das englische Schlachtschiff „Vindictive“, das bei dem
zweiten mißlungenen Handstreich der Engländer gegen Ostende in den Grund geschossen wurde.

Fliegerbomben II.

Die Brandbomben haben,
wie schon ihr Name
besagt, die Aufgabe,
an der getroffenen Stelle
einen möglichst umfangreichen
und schwer zu löschenden
Brand zu erzeugen; ihre
Füllung besteht aus einem
Kohlenwasserstoff, der durch
besondere Anfeuerungs-
massen vorgewärmt wird.
Bei den Bombenangriffen
auf feindliche Rüstungsstätten
werden beide Bombenarten
verwendet, um durch Spreng-
und Brandwirkung den nach-
haltigsten Schaden anzurichten.
Während zu Kriegsbeginn

aus den damals geringen
Flughöhen die Bomben meist
mit freier Hand abgeworfen
wurden, werden heute ver-
schiedene Zielvorrichtungen
angewendet, die auf einer
Geschwindigkeitsmessung des
Flugzeuges und auf einer
Einstellung des Abwurfs-
winkels beruhen. Mit diesen
Zielgeräten kann man selbst
aus den größten Flughöhen
bis zu 7000 Meter bei Tag
und Nacht genau gezielte
Bomben abwerfen. Das
Ziel geschieht bei dem
Normal-Flugzeug durch das
„Bomben-Visioner“, ein kleines



Maschinenanlage zum Aussetzen der Flugzeuge an Bord eines deutschen Flugzeugmutter-schiffes.



Das Auge des U-Boots: Seerohr eines deutschen Unterseeboots während der Fahrt unter Wasser.

sehen und sein Ziel aussuchen. Die Bomben selbst hängen in Abwurf-Vorrichtungen unter dem Flugzeugrumpf. Durch diese Lage, gleichlaufend zur Flugzeugachse, wird der Luftwiderstand während des Fluges verringert und nach der Auslösung der Bomben eine gute Einstellung in die Fall-Kurve erreicht. Auch unter dem unteren

Tragdeck sind Abwurf-Vorrichtungen vorhanden, hier und unter dem Rumpf werden die schweren Bomben eingehängt. Die Betätigung der Auslösung erfolgt durch einen Seilzug vom Beobachteritz aus. Wenn man bedenkt, daß im Jahre 1910 die ersten Versuche vorgenommen wurden, von Militärflugzeugen Bomben abzuwerfen —

es waren beschwerte Zigarrenlisten — und damit die heutigen Riesen-Kaliber mit sechs Zentner Sprengstoff-Inhalt vergleicht, erkennt man, wie groß die Entwicklung des deutschen Bombenwesens in dieser kurzen Zeit geworden ist und was für eine furchtbare und wirkungsvolle Waffe die deutschen Bombengeschwader über dem Feind sind.

ZUR SAMMELWOCHE der LUDENDORFF-SPENDE für die KRIEGBESCHÄDIGTEN



So soll es nicht wieder sein, sondern —

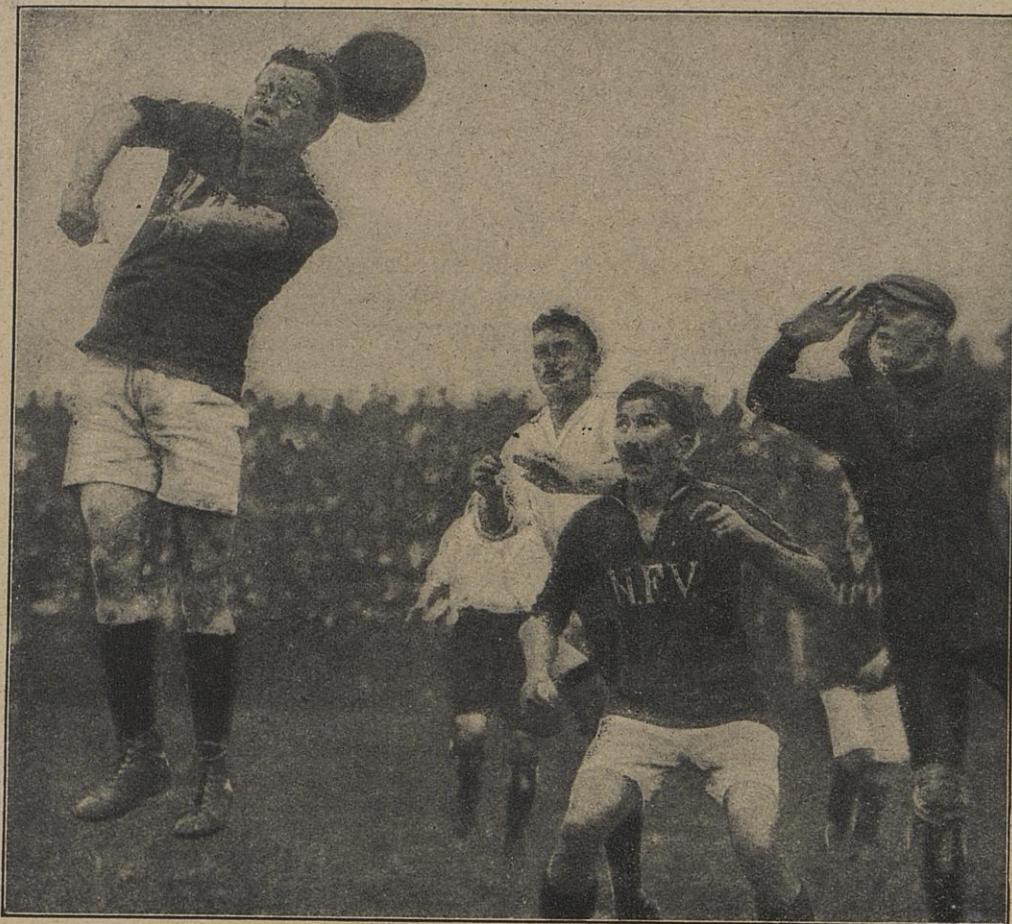
— so! Gebt für die Ludendorff-Spende!



Ferdinand Hodler †,
der große Schweizer Maler.
Selbstbildnis.
Verlag H. O. Miethke, Wien.

Ferdinand Hodler.

Mit Ferdinand Hodler, der im Alter von 65 Jahren einem Herzleiden erlag, hat die Schweiz ihren bisher größten nationalen Maler verloren, einen Maler, dessen Werke weit über seine zufällige, nicht jedem genehme Persönlichkeit hinaus bleibende Weltgeltung beanspruchen dürfen. Hodler war seinem Wesen nach durchaus Monumentalmaler, diese seine Eigenart sprach sich bis in seine kleinsten Tafelbilder hinein aus, ohne diesen, vor



Ein interessanter Augenblick aus dem Fußball-Wettbewerb um den Kronprinzenpokal in Berlin. Berlin siegte gegen Norddeutschland mit 3:1. Phot. Holmann.



Selbstbildnis Ferdinand Hodlers, gemalt im Alter von 19 Jahren.

allem seinen Landschaften, ihren starken lyrischen Reiz zu nehmen. Von der französischen Schule des Puvis de Chavannes ausgehend, gelangte der Künstler zu einer unserem deutschen Empfinden vollkommen entsprechenden Form. Er war der berufene Führer der Schweizer Geisteskultur auf dem Wege zu einer völlig modernen Kunst, als einer deren großen und historischen Anreger er betrachtet werden darf. Wir besitzen in Deutschland ein Monumentalwerk von seiner Hand in dem Auszugsbild der Universität Jena.

Lothar Brieger.

Der Bahnhof in der Kriegszeit

Mit Zeichnungen von Fritz Koch-Gotha.



Bilder vom Bahnhof in der Kriegszeit: Die Gepäck-Plage.

vom „Schinkenbrot“ wollen wir lieber gar nicht reden. Der Schaffner ist ein Mädchen mit Pumphosen. Manche sind niedlich. Manche sind freundlich. Manche sind beides nicht. Manche scheinen mir verkleidete Wachtmeister und Feldwebel zu sein, die

daß das Reisen billiger geworden ist. Wenn man z. B. von Berlin nach Dresden jetzt fahren will, muß man eine Hypothek aufnehmen. Dabei sind die Züge ziemlich voll. Man muß noch froh sein, wenn man für sein teures Geld einen Stehplatz auf den Füßen seines Nachbarn bekommen hat, und nicht etwa der Nachbar einen Stehplatz auf unsern Füßen. Aber es wird viel gereist und Abschied und Wiedersehen sind Massenartikel. Bei denen, die vom Feld kommen und hinaus gehen, ist das selbstverständlich. Aber die entferntesten Verwandten fühlen sich



Bildnis des Bahnhof-Schutzmans, von dem ein Fremder ein Auto verlanqt hat!



sich mit Geschick die Haare haben lang wachsen lassen. Warum tun sie das nur?! Sie könnten sich heute in ihrem alten Beruf ebenso betätigen. Wo ist der Gepäckträger hin?! Sie sahen alle gleich aus und wurden nur an der Mützennummer unterschieden. Es gibt ja noch welche, aber sie sind selten geworden wie die Kormorane. Früher kamen auf einen Reisenden vierzig Gepäckträger. Jetzt auf vierzig Reisende einer. Leute, die so fein früher waren, daß sie zu sich selbst „Sie“ sagten, schleppen jetzt ihr Köfferchen rechts und ihre Handtasche links und haben den Fahrschein zwischen den Zähnen. Es wird viel gereist, trotzdem man doch kaum behaupten kann,

Zu einer meiner Glanznummern gehörte früher der Kellnerjunge auf dem Bahnhof, der die Karre schob oder ein Tablett vor den Bauch gebunden hatte, der damit den Zug entlang schob im Dauerlauf und dazu fortgesetzt schrie: „Warme Würstchen! Schinkenbrot! Gnadauer Bregeln! Glas Bier g'fällig!“ Ich konnte das von Berlin bis München mit allen lokalen Variationen nachmachen. Wenn ich auf der Reise die Augen zumachte, wußte ich genau, wo ich war sowie der Zug hielt. Na ja — es war gar nicht so schwierig! Wenn es z. B. „Aromadittie“ draußen rief, war man in Neudietendorf. Ein Kellnerjunge rief stets zum Schluß noch: Wablezieh! Ich wollte mir immer mal „Wablezieh“ kaufen, schon der Wissenschaft wegen, aber der Zug hielt da nur eine halbe Minute, und so weiß ich bis zum heutigen Tage deshalb nicht, was Wablezieh eigentlich ist. Wenn nicht der Krieg dazwischen gekommen wäre, hätte ich es schon mal herausbekommen. Der hat so manches geändert. Der Pikkolo ist nicht mehr und



Der Kriegs-Bindfaden.



Der Bahnhof in der Kriegszeit: Vater kommt!

Zeichnung von Fritz Koch-Gotha.



Erste Begegnung mit der neuen Sommermode.

hielten? Droschken sah man kaum an. Wohin?! Verschwunden, wie Schnee vom letzten Jahr. Kommt heute schon mal 'ne leere Droschke, dann fährt sie bestimmt nicht. Der Schutzmann am Portal, der einst die Blechmarken mit den Nummern ausgab, hat eine doppelte Freude, erstens hat er nichts mehr zu tun und zweitens amüsiert er sich über die Gesichter der Leute, die von ihm Blechmarken haben wollen. Und bei alledem reist

man, reist man. Und zum Schluß geht's auch ganz gut. Einen Platz findet man ja endlich doch und ankommen tut man auch mal. Tag und Nacht wühlt und pulst es auf den Bahnhöfen. Wiedersehn und Abschied sind heute Massenartikel. Manches hat sich geändert, manches fehlt. Tröstet Euch... alles kommt wieder und vor meinem Tode hoffe ich noch zu erfahren was das eigentlich ist: Wa—ble—zieh!

Gregor.



Seine Majestät, der Droschkenfutscher.

mit einemmal zueinander hingezogen. Vor allem hat man seine Sympathien entdeckt für solche, die auf flachem Land wohnen und Selbstversorger sind. Mitter: zwischen Abschied und Wiedersehn — ein ruhiger Fels in der Brandung der Empfindungen — steht eine neue Figur: der Bahnhofskommandant. Das heißt: der ist es ja eigentlich nicht — ich nenne ihn nur so. Er ist groß, denn man muß ihn sehn im Gewühl, meist merklich angegraut schon, hat eine Kette um den Hals mit einem Schild, gibt Bescheid, betrachtet Pässe, ist nicht unfreundlich... aber er erinnert uns immer an das Mädchen aus der Fremde, „denn eine Würde, eine Höhe entfernte die Vertraulichkeit“. Ach wo sind all die schönen Autos hin, die in langen Reihen vor dem Bahnhof

ADRIAN DROST UND SEIN LAND

ROMAN VON THEA VON HARBOU

1. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Amerikanisches Copyright 1918, by Ullstein & Co.

Der Beginn des Romans in der vorigen Nummer erzählt, wie Adrian Drost durch Ziehen der Notbremse den Nachtschnellzug Hamburg-Berlin auf freiem Felde stehen macht. In einem Dorf kauft er von einem habgierigen Bauern ein Pferd und einen blinden Hund. Dann reitet er zu seinem Ziel, dem Gutshof seines Jugendfreundes Alfred Heimdal. Ihm und Heimdals Schwester Marie eröffnet er, der aus der Ferne kommt, seine großen Zukunftspläne in Afrika, wo er sich ein Königreich gekauft hat.

Das Mädchen tat einen raschen Atemzug. Alfred Heimdal lächelte.

„War es dieses Königreich, um dessentwillen Du fortgegangen bist?“

„Es ist ein Feld auf meinem Schachbrett,“ sagte Adrian Drost, „nicht mehr. Aber die Königin steht darauf. Es ist die Handvoll Erde, von der ausgehend ich ans Ziel gelangen will.“

„Und welches ist Dein Ziel?“

„Das deutsche Afrika.“

Alfred Heimdal antwortete nichts. Er hielt den Atem an. Mit einer unendlich behutsamen Gebärde faltete das Mädchen die Hände im Schoß. Ein Sonnenfunke, der durch das Laub der Esche auf den Tisch fiel, brach sich im schön geschliffenen Stern einer Kristallschale, daß er in den Farben des Regenbogens sprühte.

„Willst Du damit sagen, daß Du Dein Lebenswerk in der Schaffung einer deutsch-afrikanischen Großmacht siehst?“

„Ja. Das will ich damit sagen.“

Heimdal erhob sich. Er steckte die Hände in die Taschen und begann, auf dem Kiesweg hin und her zu gehen. Adrian Drost folgte ihm mit den Augen. Er hatte die rechte Faust vor sich auf den Tisch gelegt und wartete schweigend. Das Mädchen blickte unverwandt zu ihm hinüber.

„Der Gedanke,“ begann Heimdal, stehendebleibend, „ist außerordentlich schön. Man könnte versucht sein, ihn einen Knabengedanken zu nennen, mein geliebter Junge, einen von jenen heroischen Knabengedanken, an denen die Geschichte der Völker reich ist, und an denen starke und entschlossene Männer scheiterten.“

„Es kommt auf das Kapital an, das man gewillt und imstande ist, diesem Gedanken zur Verfügung zu stellen,“ sagte Adrian Drost mit einer gewissen Knappheit. „Es handelt sich bei dieser Angelegenheit selbstverständlich nicht um Millionen, sondern um Milliarden. Der Einsatz muß naturgemäß der Größe des Gegenstandes entsprechen. Die Außerachtlassung dieses Grundsatzes ist nach meinem Dafürhalten die Ursache für den Zusammenbruch der deutschen Weltpolitik. Es ist das eigentümliche Mißgeschick unseres Volkes, daß es die besten Geschichtsforscher besitzt, aber aus der Geschichte nichts lernt. Es besitzt Intelligenz und Kraft vollauf genug, um die Welt aus den Angeln zu heben; aber wenn es sie aus den Angeln gehoben hat, macht es sie einem Nachbarn zum Geschenk. Wenn man es in den Sattel setzt, dann reitet es wie ein Beduine. Aber es käme nie von selbst auf den Gedanken, das Pferd zu besteigen. Man muß es zwingen. Und ich will es zwingen. Zeit ist nicht mehr zu verlieren. England hat von uns Farbstoff genug bezogen, um die Weltkarte an allen Ecken britischrot zu markieren. Daß es auch den entschlossensten Willen dazu besitzt, zeigt es täglich von neuem. Jetzt bin ich ihm zuvor gekommen, und die deutsche Regierung braucht weiter nichts zu tun, als Ja zu sagen, mit einem Schlage eine koloniale Großmacht zu sein.“

„Du mußt uns nicht so überfallen,“ sagte Alfred Heimdal lächelnd. „Du mußt uns nicht zwingen, einen Weg, den Du in acht Jahren gegangen bist, mit einem Sprung zurückzulegen. Du bist nicht der Mensch, der aus Zufall König wird. Bist Du's geworden, so hast Du's auch gewollt. Aber die Strafe, auf der Du's geworden bist, wollen wir kennenlernen. Von ihr mußt Du uns erzählen.“

„Den Anfang kennst Du,“ sagte Adrian Drost. „Du kennst die Bodenlammer hier im Haus, in die ich alle Landkarten schlepte, deren ich habhaft werden konnte, um, auf dem Bauche liegend, die Haut der Erde auszumessen und den Globus um seine Pole tanzen zu lassen. Du kennst auch die Karte von

Afrika, in die wir gemeinsam die Grenzen des deutschen Besitzes zeichneten, und die andere, in deren mattes Braun hinein wir die Farben der bestehenden Länder malten. Und da blieb im Westen unseres nicht zu großen Reiches ein größerer, weißer Fleck. Das war Niemand's Land.“

„Ja . . . Ich erinnere mich . . .“

„Dieser weiße Fleck, Alfred, war's, der mich fortgetrieben hat. Die koloniale Bewegung bekam damals in Deutschland einen mächtigen Stoß, daß sie zu schwingen begann. Reiche wurden aufgelöst und gegründet. Die Wissenschaft geriet in Eifer. Forscher und Entdecker machten sich auf und leuchteten in den schwarzen Erdteil hinein; und wenn die deutschen Gelehrten festgestellt hatten, daß dies oder jenes Gebiet von außerordentlicher Fruchtbarkeit, an natürlichen Schätzen überreich, leicht zu erschließen und Milliarden wert sei, dann kam England und erklärte die Gegend für britisches Interessengebiet. War es so?“

„Ja . . .“

„Ich lauerte auf den Augenblick, in dem sich eine Hand auf den weißen Fleck auf der afrikanischen Karte ausstrecken würde. Ich lauerte fiebernd darauf, daß es eine deutsche Hand wäre. Aber nichts dergleichen geschah. Niemand beachtete den weißen Fleck. Nur ich . . . Ich wachte über ihn. Ich liebte ihn. Er gehörte mir. Ich legte meine Hand darauf; so wurde es mein Land. Mit achtzehn Jahren war ich entschlossen, es mir zu erobern. Mit neunzehn ging ich an die Ausführung dieses Planes. Ich verließ Euch und ging nach Amerika.“

„Nach Amerika? War das der nächste Weg?“

„Ja. Ich brauchte Geld. Ich brauchte ein ungeheures Vermögen. Ohne mir im geringsten überzeugt wie entschlossen, es in den Staaten zu erwerben. Als Heizer machte ich die Uebersahrt und ging in das nächste große Hotel, eine Anstellung fordernd. Man wies mich ab. Am zehnten Tage war man müde und nahm mich. Ich wurde in die Küche geschickt und lernte Gläser spülen. Ich erfuhr, daß die Tochter irgendeines Multimillionärs sich verlobt habe und die Hochzeit in meinem Hotel zu feiern gedenke. Ich ließ sie mir bezeichnen, stellte mich auf der Treppe ihr in den Weg und erwirkte mir die Zusage, daß sie den Wunsch äußern wollte, man möchte die Schmückung der Hochzeitstafel mir übertragen. Sie hielt ihr Wort und setzte, Widerstand findend, ihren Willen durch. Ihr Vater traute mir nicht ganz, wozu er berechtigt war. Er ließ mich bei meinen Besorgungen durch zwei Detektives überwachen. Aber sie waren nicht sehr geschickt. Sie suchten mich in der achtzehnten Avenue, wenn ich auf dem Broadway zu tun hatte, und stiegen fast immer in die falsche Untergrundbahn. Der Tafelschmuck sowie die Ausstattung der übrigen in Frage kommenden Räume kostete die runde Summe von zweihunderttausend Dollars, mit einem Reingewinn von dreißigtausend Dollars für mich. Da die Anordnung des Tafelschmucks drei Tage lang die Zeitungen von New York beschäftigte, ging meine Voraussetzung schlang in Erfüllung: es wurde keine Hochzeit von Rang gefeiert, bei der ich nicht das Amt des Tafelschmückerers versehen hätte. Es brach eine Verlobungsepidemie aus. Die Blätter, an deren Angriffen mir hauptsächlich gelegen sein mußte, behaupteten, sechzig Prozent aller derzeitigen Verlobungen würden nur wegen der Sensation der Hochzeitsfeier geschlossen.“

Adrian Drost sah mit sehr ruhigen und sehr durchleuchteten Augen vor sich hin.

„Im Verlauf von acht Monaten hatte ich etwas über eine Million Dollars verdient und die Erfahrung gewonnen, daß ich, in diesem Tempo arbeitend, nicht rasch genug an mein Ziel gelangen würde. Ich legte zwei Drittel des Geldes in Papieren der North-East-Railway an, die ich mir durch Bestechung eines Angestellten verschaffte. Sie arbeiteten mit einer Dividende von achtundsechzig Prozent. Mit dem Rest des Geldes ging ich nach dem Westen, um, gestützt auf geologische Forschungen, in einem bisher noch ziemlich unbekanntem Gebiet Kanadas nach Gold zu suchen. Das Unternehmen glückte, meine Berech-

nungen stimmten. Ich fand sowohl Waschgold wie Körner. Mit einer Handvoll Leute, die von der Polizei des Ostens eifrig gesucht wurden, ging ich an die Ausbeutung der Lager, die meine Erwartungen voll auf erfüllte. Leider hatten meine Kameraden nicht viel Glück bei der Angelegenheit. Zwei kamen bei einer Messertocherei ums Leben. Ein dritter, der es zu eilig hatte, seinen Gewinn in Brandy umzusetzen, wurde bei einem Ausflug in die Stadt von der Polizei abgefaßt und sehr gut festgehalten. Ein vierter, der ziemlich faul war, überredete mich dazu, um die Langeweile der Abende totzuschlagen, den Gewinn des Tages auszuwürfeln. Ich ging darauf ein, gewann anfangs und verlor später mit ziemlicher Hartnäckigkeit, was mir den Verdacht nahelegte, mein Partner bediene sich eines Austauschwürfels. In einer Nacht, als er genügend betrunken war, stahl ich ihm den Würfel, um ihn in Zukunft selbst zu benutzen. Der Erfolg war von da an ausschließlich auf meiner Seite.“

Er redete rascher. „Bei den Fahrten nach Osten, die ich machen mußte, um meinen Gewinn zu verkaufen, begegnete ich Palisch, dem Manne, der jetzt mein Schreiber ist. Wegen Unterschlagung und Wechsel-fälschung von der Hamburger Polizei gesucht, stand er im Begriff, in Amerika unter die Räder zu kommen. Er war innerlich haltlos, von den Frauen unterjocht, ein wütender Selbstverächter. Ich ließ ihn so weit kommen, daß ihm das Wasser an der Gurgel stand. Dann packte ich zu. Ich brauchte einen Menschen, der willenlos in meiner Hand war. Als die Ausbeutung der Goldlager geringer zu werden begann, verkaufte ich sie. Ich bin überzeugt, daß sie den Preis, den ich forderte und erhielt, nicht mehr gerechtfertigt haben. Nach Verkauf meiner Papiere verfügte ich über ein Kapital von sechzehn Millionen Dollars. Ich hatte mich drei Jahre in Amerika aufgehalten. Ich glaube nicht, daß sie mich in den Staaten lieben. Von New York fuhr ich nach Südafrika. Palisch begleitete mich. Wir hielten uns einige Zeit in Kapstadt auf. Dann gingen wir nach Norden. Es glückte mir, das Ziel unserer Reise vollkommen geheimzuhaltend. Andernfalls hätte ich die Agenten der englischen Regierung innerhalb einer Woche auf den Fersen gehabt. Deutsches Gebiet streifend, erreichte ich nach einem Marsch von nahezu zehn Monaten, in denen uns wenig erspart blieb, das Land, das ich suchte. Es war noch immer Niemand's Land.“

„Niemand's Land,“ wiederholte Alfred Heimdal.

„Wir standen auf einem Boden, den vor uns noch kein Europäer betreten hatte. Wir wanderten aufs Geratewohl quer ins Land hinein. Palisch litt unter diesem Land, das er zu lieben keinen Anlaß hatte. Er bekam das Fieber und gab sich ihm sehr hin. Die Einsamkeit der Steppen machte ihn krank. Aber er folgte mir wie ein Hund. Ich werde ihm diese Monate nicht vergessen. Mein Aufenthalt in diesem innersten Afrika dauerte fast fünf Jahre.“

Eine Pause trat ein. Dann sagte Adrian Drost, kühl zusammenfassend: „Während dieser Zeit glaube ich das Wesentliche seiner Art erforscht zu haben. Das Land besitzt eine Ausdehnung von nicht ganz anderthalb Millionen Quadratkilometer. Es ist mir gelungen, das Vorhandensein der verschiedensten Erze, ganz besonders Gold und Kupfer, einwandfrei und in solchen Mengen festzustellen, daß der Abbau dieser beiden Metalle allein den Erwerb des Bodens rechtfertigen würde. Das Land ist nur im Süden und Osten ziemlich dicht bevölkert. Ich habe sowohl Stämme von wahren Riesen wie von Zwergen gefunden. Letztere sind durchweg reiner Negertyp, während die schönen Menschen des Ostens unteufelbar semitischer Abstammung sind. Es sind Heiden; ich habe keine Mohammedaner unter ihnen gefunden. Der Sultan von Mwiwa'ngoro gebietet über fast drei Millionen Seelen. Mit ihm habe ich den ersten Vertrag abgeschlossen.“

„Hast Du im Auftrage der deutschen Regierung gehandelt?“

„Nein, wie sollte ich? Du bist der erste Mensch — außer Palisch natürlich —, der von dieser ganzen Angelegenheit erfährt.“

Hin
Fas
Hell
Abbil-
dung
natür-
liche
Größe.

Dents

Pre

Versand

nicht zu

des Bett

Am

Deut

Manu

Berlin

verl.sofor

meineue

allerschle

garant. flo

wegen der

Aussehen

Verlag W.

T

St

1/4 Jährl.

nisse be

auch ta

Pho

Tempel

„Du hast also auf eigene Faust gehandelt?“

„Ja.“

Adrian Droft blickte mit seinen ruhigen Augen zu dem Freunde hinüber, der gesenkten Kopfes da- stand und die Lippen zwischen die Zähne gezogen hatte. Der Mund des Mädchens zitterte leise. Nach einer Weile drehte Heimdal sich um und holte tief Atem. „Die Sache ist an sich einfach ungeheuer,“ sagte er, ohne den Augen des Freundes zu begegnen. „Sie ist so ungeheuer, daß es einem den Atem ver- schlägt, wenn man darüber nachdenkt. Was mir aber durchaus nicht klar erscheint, das ist der Standpunkt, auf den sich die Regierung stellen wird...“

„Oh!“ machte das Mädchen halbblau.

Adrian Droft antwortete nicht gleich. Er drückte die Augen leicht zusammen. „Welche Regierung?“ fragte er dann.

„Welche? Die deutsche!“

„Das verstehe ich nicht,“ meinte Adrian Droft nach einer Weile.

„Ich fürchte, mein geliebter Junge, Du wirst es eher verstehen lernen, als Dir lieb ist,“ sagte Heim- dal mit einem schwermütigen Lächeln. „Beabsichtigt Du, von hier aus Deine Entwürfe bei der Regierung einzureichen?“

„Nein. Ich beabsichtige, morgen — möglicher- weise heute nacht noch nach Berlin zu fahren, um die ausschlaggebenden Männer persönlich aufzusuchen.“

„Bist Du sicher, diese Unterredungen ohne weite- res bewilligt zu erhalten?“

„Allerdings. Du nicht?“

„Es wird Dir nicht leicht fallen, mein lieber Junge, Dir Gehör zu verschaffen...“

„Mit dieser Möglichkeit muß ich rechnen,“ sagte Adrian Droft. „Aber ich bin entschlossen, damit fertig zu werden. Sollte es mir in der Tat nicht glücken, auf gutlichem Wege eine Unterredung mit dem Chef der Kolonialabteilung zu erlangen, so würde ich sie mir zu erzwingen wissen.“

„Auf welche Weise?“

„Das würde sich aus den Umständen ergeben. Vielleicht könnte ich seinen Chauffeur bestechen oder seinen Kammerdiener. Vielleicht würde ich gewun-

gen sein, seine Aufmerksamkeit dadurch zu erwecken, daß ich ihm die Fenster seines Arbeitszimmers ein- wüfste oder einen Einbruch in seine Privatwohnung vortäuschte. Die Möglichkeit, ihm meine Absichten verständlich zu machen, würde durch ein solches Ver- fahren vielleicht etwas getrübt werden. Aber da die Sache eilt, kann ich in der Wahl der Mittel, die mich zum Ziele führen sollen, nicht allzu heikel sein.“

„Das bist Du bisher auch nicht gewesen, Adrian...“

„Ich finde, es kommt weniger darauf an, wo- durch ein Mann zur Macht gelangt, als darauf, wo- für er sie verwendet.“

„Du magst recht haben; aber ich fürchte, es wird Dir schwer fallen, diesem Standpunkt Geltung zu ver- schafften. Und ein Mensch, der einem Volke als Ver- kühler einer neuen Größe gegenübertritt, sollte es nicht nötig haben, sich als Mensch verteidigen zu müssen.“

Adrian Droft lächelte. „Wie seltsam!“ meinte er und schüttelte den Kopf. „Ich glaube, bei der Aus- führung meines Planes wäre die größte Schwierig- keit, das notwendige Vermögen zu erwerben. Jetzt glaube ich fast, es zu verschaffen wird mir schwerer gemacht werden...“

„D nein, nein!“ rief das Mädchen. Sie sprang auf und legte ihre beiden Hände auf die braune Hand, mit der Adrian Droft in einer verlorenen Ge- bärde über das Tisch Tuch strich. Sie sah ihren Bruder aus leidenschaftlichen Augen an. „Warum tust Du das?“ fragte sie. „Warum sagst Du, was Du nicht denkst? O, ich würde Dich nicht mehr lieben, wenn Du so dächtest! Er ist zu uns gekommen und spricht von Dingen, die so groß sind, so unerhört herrlich, daß man weinen möchte vor Dankbarkeit, weil ein Mensch auf der Welt lebt, der so große und herrliche Dinge ausführt mit seinem Hirn und sein Herz in sie hineinwirft und sie mit seinen Händen wirklich macht. Er ist zu Dir gekommen, weil er glaubte, daß Du ihn verstehen würdest — und er war berechtigt, das zu glauben, denn er wußte, Du hast ihn lieb! — Warum sprichst Du nun, als wäret Ihr Euch fremd geworden? Du mußt ihm nicht glauben, Adrian! Er liebt Dich und alle Deine Pläne, und wenn er so spricht, ist es nur, weil er fürchtet, Du könntest von

den Menschen, die Du großmachen willst, Schlimmes erfahren. Und wenn Du das tätest, Adrian — und wenn sie Dich angreifen würden mit ihrem Haß gegen alles Große und Reine — Du darfst es nicht empfin- den! Du mußt Dir einen Schild verschaffen, daß Du es nicht spürst. Denn sonst könnte es geschehen, daß Du bitter würdest. Und wer bitter ist, der liebt sein Werk nicht mehr...“

„Ich liebe mein Werk nicht — ich liebe mein Land,“ sagte Adrian Droft mit einem stillen Gesicht. „Und ich liebe die deutsche Erde, und mehr als beides das heiße, kindische Geschöpf, das wir deutsches Volk nennen, und das von sich selber noch so wenig weiß. Du mußt Dich um mich nicht sorgen, Marie. Es ist schön, daß Du es tust, und ich danke Dir. Aber es ist nicht nötig. Du brauchst Deinen Bruder nicht anzugreifen um meinetwillen, und brauchst ihn auch nicht zu verteidigen. Wahrscheinlich hat er recht. Aber das tut nun nichts mehr zur Sache. Ich habe es auf mich genommen, um meines guten Zieles willen zum Abenteuer zu werden. Ich hoffe, Re- gierung, Reich und Volk finden sich damit ab...“

Alfred Heimdal packte den Freund am Arm und zog ihn in die Höhe.

„Herrgott,“ sagte er und würgte an den Worten, „das ist doch nicht möglich, daß Du mich mißver- standen hast, Adrian...“

„Nein... Ich habe Dich nicht mißverstanden. Du bist der Wahnende, und das Herz tut Dir weh, denn Du würdest zehntausendmal lieber Hofmannah! schreien. Wenn Du erst so vertraut mit meinen Plänen bist, wie ich will, daß Du werden sollst, dann wirst Du wissen wie ich, daß es nichts von Wichtig- keit außer dem einen: ans Ziel zu kommen... Die Entscheidung wird nicht lange auf sich warten lassen. Ich muß nur wissen, Alfred, woran ich mit Dir bin. Ich glaube, daß Du der Mann seist, den ich brauche. Der Mann, auf den ich mich verlassen kann, wie auf mich selber...“

„Das kannst Du, Adrian.“

„Kann ich das?“

„Ja.“

„Ich wußte es,“ sagte das Mädchen.

(Fortsetzung folgt.)

Hindenburg!

Fast unzerbrechlich! Hell leuchtende Zahlen!!

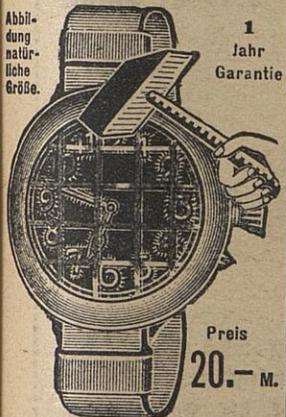


Abbildung natürlicher Größe. 1 Jahr Garantie. Preis 20.- M.

Deutsches Ankerwerk Preisliste kostenlos.

Versand per Nachnahme ins Feld nicht zulässig. Nur Voreinsend. Garantie für des Betrages. Garantie für den Ankniff im Felde.

Deutschland Uhren-Manufaktur Leo Frank Berlin SW 19, Beuthstr. 4.

Wichtig! Bewahren!

verl. sofort kostenlos Aufklärung über mein neues Verfahren. Jede, auch die aller schlechteste, Schrift wird mühelos garant. flott, elegant u. schön. Erregt wegen der großartig. Erfolge überall Aufsehen. Schreiben Sie sof. an den Verlag W. Pirker, Bielstein 413, Rhld.

Technikum Strelitz

Mecklenburg 1/2 jährl. Vorträge. Vorkenntnisse berücksichtigt. Schulgeld auch tagweise. Progr. umsonst.

Postkarten auf Gaslichtpapier binnen 24 Stunden, jedes Quantum nach einges. Negativen in bester Ausführg. Elektr. Schnellbetrieb, daher unverzög. Liefer. Preis p. 100 von M. 9.- an. Billigste Bezugsquelle für sämtlich. Photobedarf. Verlangen Sie Preisliste J. Tempelhofer Photo-Zentrale, Berlin-Tempelhof, Berliner Str. 8.0.



Raco Zahn Pasta

erhält Zähne gesund und weiß, erfrischt, desinifiziert, kräftigt Mundhöhle. Herst. Richter & Hoffmann G.m.b.H., Bln. W. Bülowstr. 104. i. Deutschen Zahnärztlehaus.

Künstlerkarten 100 Kopl.-Ldsch.-Ser. Kinder-Gratulk. 5M. 100 feine Künstlerk. 6.-M., 20 Muster 1 M. Voreins. oder Nachn. Preisl. grat. Kunstvlg. S. Brieden, Recklinghausen (1).

Krem Haut-Freund

verleiht Jugendfrische, dringt sofort in die Haut ein ohne z. fetten Unreinheiten verschwinden. Tube 2.- M.

Franz Schwarzlose, Königl. Hofliefer. Leipzig Str. 56 Berlin Friedrichstr. 183

Gute Ideen werden zur Patentanmeldung und Verwertung durch ein internationales Patent-Büreau. Ina Carl Fr. Reichelt Berlin SW. Lindenstr. 116

Musikinstrumente Welches Instrument interessiert? Preisliste Nr. 514 umsonst. Edmund Paulus, Markneukirchen Nr. 514.

Advertisement for Blutan Brom-Blutan. Text: 'Für die Krieger im Felde! Für die Verwundeten in der Rekonvaleszenz! ohne Zusatz z. allg. Stärkg. Original-Flasche M. 2.- zur Beruhigung der Nerven. Orig.-Fl. M. 2.40 Die Blutane sind alkoholfreie Stärkungsmittel, wohlschmeckend u. billig In allen Apotheken zu haben. Chemische Fabrik Helfenberg A.G. vorm. Eugen Dieterich in Helfenberg (Sachsen).

Advertisement for Benefactor. Text: 'BENEFACTOR' verfolgt das Prinzip Schultern zurück, Brust heraus! bewirkt durch seine sinnreiche Konstruktion ohne Bes. schwerde u. erweitert die Brust! Beste Erfindung für eine gesunde militärische Haltung. Für Herren und Knaben gleich-zeitig Ersatz für Hosenträger. Preis M. 10.- für jede Größe. Bei sitzender Lebensweise unentbehrlich. Maßgabe: Brustumfang, mäßig stramm, dicht unter den Armen gemessen. Für Damen außerdem Taillenweite. Bei Nichtgefallen Geld zurück. Man verlange illustrierte Broschüre. E. Schaefer Nachf., Hamburg W36.

Advertisement for Bad Ems. Text: 'Bad Ems gegen Katarrhe der Luftwege (Asthma, Emphysem, Folgezustände von Influenza, Rippenfell- und Lungenentzündung), des Nierenbeckens und der Blase, gegen Entzündung der Nieren, die mit den genannten Krankheiten zusammenhängend. Herz- u. Kreislautstörungen, Katarrhe d. Magens u. Darms sow. geg. Gicht u. Rheumatismus. Für Kriegsteilnehmer weitgeh. Vergünstigungen. Druckschrift n. kostenfrei durch d. Kurkommission. Staatl., unter fachärztl. Leitung stehende Anstalt für alle einschläg. Untersuchungsmethoden mit besonderer Berücksichtigung der Nieren-Krankheiten.

Advertisement for Der Mensch. Text: 'Der Mensch in körperlicher u. geistiger Beziehung (Entstehung, Entwicklung, Körperbau, Vererbung) wird besprochen in „Buschans Menschenkunde“ 83 Abbildg. Gegen Vereins. von M. 4.- (auch ins Feld) u. bez. von Strecker & Schröder, Stuttgart 4.

Advertisement for Krampfader-Gamasche. Text: 'Krampfader-Gamasche n. Dr. Ludw. Stephan. D.R.P. Ersetzt die Venenklappen Beseitigt die Blutstauung Bestbewährtes Heilmittel Prospekt J. Z. frei durch den Fabrikanten Karl Stephan Jlsenburg a. Harz.

Advertisement for Markensammlung. Text: 'Markensammlung gegen bar. Philipp Kosaek & Co. Berlin C, Burgstr. 13. 200 Künstler-Postk., sortiert in Landsch., Kopf-, Kind usw., nur 8 M. Voreinsend. Lankes, Viersen. Wir kaufen

Advertisement for Bettfedern und Daunen. Text: 'Bettfedern und Daunen Billigste u. beste Bezugsquelle. Katalo- g u. Must. frei. Bettfederngroßhdl. u. Versand Th. Kranfuß, Cassel 120. Foto-Vergrößerung 10 M. n. einges. nach einges. Fotogr. 1.50 mehr. fertig z. Einrahm. 24x30, Außenm. 30x40. Kunstanstalt Elbia, Dresd.-Blasewitz.

Advertisement for Kgl. Bad Nenndorf. Text: 'Kgl. Bad Nenndorf Stärkste Schwefelquellen Deutschlands. Kurzeit 1. Mai bis 30. Sept.

Advertisement for Lodenrock. Text: 'Lodenrock Aerztlich empfohlen bei Darmträgheit Hämorrhoiden Originaldose 20 Tabl. M. 1.50. Ueberall erhältlich.

Advertisement for Schönheitspflege. Text: 'Schönheitspflege »Nero« echte Färbg. d. Augenbrauen M. 5.70 »Gurk.« Emulsion « Ges. »Waschmitt. M. 6.35 »Fix-Fix« gegen Gesichtsfalten M. 16.00 »Ratschläge« für Schönheitspflege M. 1.50 Frau Elise Bock G.m. b. H. Berlin-Charlbg. 8, Kantstr. 158.

Advertisement for Gummistrümpfe. Text: 'Gummistrümpfe Schwefel-, Schlamm- und Solbäder, Trinkkur., Inha- lationen geg. Rheumat., Gicht, Kriegsbeschädigung u. Hautkrankheiten. Haupt- Kurzeit 1. Mai bis 30. Sept.



Zurück zur mittelalterlichen Rüstung!
Der neue belgische Stahlhelm mit heruntergelassenem Visier.



Bayerischer Sturmsoldat mit Brustpanzer.
Phot. Willi Ruge.



Französischer Pionier.
Nach einer französischen Zeichnung.

R Ä T S E L

Silben-Rätsel.

Aus den Silben:

a — ha — be — bel — bus — dat
— di — e — e — ei — el — ge —
gen — ger — i — laun — li — ma
— mit — ne — ne — ne — ne — ni —
o — on — ra — ra — ralsk — re — re
— re — sen — si — sol — u — um
— vi — vi — sind 15 Wörter zu bilden,
deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide
von oben nach unten gelesen, ein Zitat
aus Lessing ergeben. Die Wörter be-
deuten: 1. Menschenrasse, 2. russisches Ge-
biet, 3. Vogel, 4. Rechnungsart, 5. che-
mische Verbindung, 6. Militärperson,
7. Blume, 8. Insel, 9. Körperteil, 10. Vulkan,
11. weiblichen Vornamen, 12. Naturerscheinung,
13. Einsiedler, 14. Musikinstrument, 15. Metall.

Der Gegensatz.

Zu jedem der nachstehenden Wörter
ist das Wort zu suchen, das den Gegen-
satz ausdrückt; die Anfangsbuchstaben der
so gefundenen Bezeichnungen ergeben
eine Blume.

Ursache, Frage, Ernst, Winter, Weite,
Zwerg, Tadel, Festland, Finsternis,
Wahrheit, Ausgabe.

Lösungen der Rätsel aus Nr. 21.

Silben-Rätsel:

Der Geist des Dichters adelt die Natur.
(A. W. v. Schlegel: An einen Kunststricker).
1. Dezember, 2. Efeu, 3. Rabatt, 4. Ga-
liläa, 5. Estragon, 6. Ilse, 7. Salbei,
8. Trinidad, 9. Dorpat, 10. Erdöl,
11. Silbe, 12. David, 13. Intarsia, 14. Celsius,
15. Hafer, 16. Tinte.
Heruntergekommen: Trier—er, Terrier.

Widerspruch.
Du lebst, wenn Du es hast,
Und stirbst, wenn Du es bekommst.



Zeichnung von Paul Simmel.

„Sieh mal, Elschen, diese Sardinen werden
im Meer von den großen Fischen gegessen.“
„Ja? Aber wie kriegen die großen Fische
bloß die Blechbüchsen auf?“



Bei Kriegsgewinnern.

„Lieber Vater, was ist für ein Unterschied
zwischen Tuberosen und Protuberanzen?“
„Da ist ein sehr großer Unterschied, mein
Kind: Protuberanzen sind Apfelsinen, Tuber-
osen aber sind Lungenschwindsüchtige.“
Roda Roda.



„Frikchen, wo ist denn das Stück Kuchen
geblieben, das ich zurückgestellt hatte?“
„Ich habe es einem kleinen hungrigen
Jungen gegeben, Mama.“
„O, Du gutes, mitleidiges Kind! Dafür
bekommst Du einen Kuß. Wer war denn
der Junge?“
„Ich!“



Kriegs-Wäscherei:
„Mein Gott, Sie haben wohl meine Hemden mit 'nem
Maschinengewehr gewaschen?“

„Ein schwarzer Mann wird Ihren Weg
kreuzen,“ sagte die Kartenlegerin.
„Gott sei Dank,“ rief die Kundin aus,
„mein Mann ist gerade losgegangen, um
Kohlen zu holen.“



„Na, warum hast Du denn einen Knoten
im Taschentuch?“
„Ich soll nicht vergessen, einen Brief für
meine Frau in den Kasten zu werfen.“
„Und hast Du es noch nicht getan?“
„Aee, sie hat vergessen, ihn mir zu geben.“

Die Straßenbahn hält; keiner steigt aus.
„Sie,“ sagt die Schaffnerin zu einem Herrn,
„wollten Sie nicht bei der Siegessäule aus-
steigen?“
„Ja.“
„Dann man 'raus, oder meinen Sie, ich
werde sie Ihnen reinholen?“